

# Tatort Las Vegas

Zwei Mafia-Museen beleuchten die kriminellen Wurzeln der Spielerstadt in der amerikanischen Wüste VON SUSANN SITZLER

Die Maschinenpistole ist der Renner bei den Frauen. Fast alle werfen einen raschen Blick nach links und rechts und fassen dann entschlossen nach dem kühlen Metall. Jetzt gibt es nur noch den Abzug und sie. Und das Hageln der zwei Dutzend Kugeln, die fast gleichzeitig abgefeuert werden. Die Geschosse durchlöchern den Gegner. Wenn blutige Schlieren über den menschlichen Umriss auf der Videoleinwand laufen, lassen die Täterinnen schnell von der Waffe ab und gehen weiter, als sei nichts gewesen. Auf dem Gesicht ein stolzes und erschrockenes Lächeln.

Die historische »Tommy Gun« war die Lieblingswaffe des Mobs, der amerikanischen Mafia. Auch die Polizei schaffte sich ein Arsenal davon an, nachdem die Firma Thompson sie 1921 auf den Markt gebracht hatte. Die Maschinenpistole verlieh dem Kampf zwischen organisiertem Verbrechen und Polizei eine neue Dimension. Sie ist ein Symbol für die immer weiteren Stufen der Gewalt, zu denen beide Seiten sich hochschaukelten. Und eine Hauptattraktion des gerade eröffneten Mob Museum von Las Vegas.

Die Stadt in der Mojave-Wüste lebt schon lange gut von ihrem Ruf als Sündenpfuhl. Als der Staat Nevada 1931 das Glücksspiel legalisierte, kamen die Bauarbeiter von der benachbarten Hoover-Talsperre in die kleine Bretterbudensiedlung, um in den Hinterzimmern der Lokale ihren Lohn zu verzocken. Es folgten brave Bürger, die hier fern von zu Hause über die Stränge schlagen konnten. In den 1940er Jahren setzten dann Gangster aus New York und Chicago große Casinos in die Einöde. Eine Stadtgeschichte von zweifelhaftem Ruhm – die man auf verschiedene Art präsentieren kann. Schon seit Jahren zeigt das Hotel Tropicana eine interaktive Ausstellung namens Mob Attraction Las Vegas. Das neue Mob Museum ist nun die zweite Einrichtung, die sich mit den kriminellen Wurzeln der Stadt befasst.

Vollständig heißt es National Museum of Organized Crime and Law Enforcement. Auf der Homepage steht der Slogan: »Jede Geschichte hat zwei Seiten«. Darunter ist ein Foto von einem Schlagring abgebildet und eines von Handschellen. »Am Anfang hat man uns verdächtigt, dass wir die Mafia verherrlichen wollten«, sagt Oscar Goodman. »In Filmen sehen die Gangster ja auch immer besser aus als die Polizisten.« Goodman, ehemaliger Bürgermeister von Las Vegas, hat sich das Museum ausgesucht. Der gewitzte Mann mit den imponierenden Augenringen ist immer noch so beliebt wie zu seiner Amtszeit, die 2011 endete. Vor seiner Zeit als Bürgermeister arbeitete er als Strafverteidiger. Zu seinen Mandanten gehörte nicht nur der einflussreiche Gangsterboss Meyer Lansky, sondern auch Tony »The Ant« Spilotro, der im Mafiafilm *Casino* von Joe Pesci verkörpert wird. »Das waren schillernde Persönlichkeiten. Und sie wurden oft als Sündenböcke für Dinge missbraucht, die sie nicht getan hatten«, sagt Goodman. »Ich wollte sicherstellen, dass die Rechte in unserer Verfassung auch auf sie angewendet werden.«

Das ehemalige Gebäude des Bundesgerichts, in dem Goodman seinen ersten Fall gewann und das er später von seinem Bürgermeisterbüro aus jeden Tag sah, beherbergt heute das Museum. Um den historischen Bau aus dem Jahr 1933 vor dem Abriss zu bewahren, bewegte Goodman die Stadt, ihn unter Denkmalschutz zu stellen und für einen symbolischen Dollar zu verkaufen. Das Gebäude liegt im alten Teil von Las Vegas, am Ende der Straße, die vom glitzernden Strip nach Downtown führt. Eine Gegend, die in den vergangenen Jahren zu einer traurigen Ansammlung schäbiger Motels, heruntergekommenen Pfandleihen und ausgeblühener Hochzeitskapellen verkam.

## Mit den blinkenden Luxuscasinos baute sich der Mob seine eigenen Tempel

Im Museum drückt Mimi, die Liftgamin, mit einem pink lackierten Kunstnagel auf den Knopf des historischen Aufzugs, der gerade mal zwei Stockwerke hinaufführt. »Das war der erste Lift von Las Vegas – und das Gebäude war das höchste der Stadt«, erklärt sie. Das Personal setzt sich aus Frauen wie Mimi zusammen, die angejahrten Cocktailkellnerinnen oder Showgirls ähneln; und aus Wächtern, die als Reminiszenz an den Style der Mobster schwarze Westen über dunklen Hemden zu schwarzen Hosen tragen. Einer von ihnen ist Henry, der in der oberen Etage aufpasst. Er wurde in London geboren, arbeitete in der Porzellanindustrie und zog als Rentner nach Las Vegas: »Ich wollte den letzten Teil meines Lebens an einem spaßigen Ort verbringen.« Mit einem »That's the way to go, folks!« scheucht er die Leute fröhlich in einen dunklen Gang, wo die Ausstellung beginnt. Thema dieser Etage: »Die Geburt der Mafia«.

Einer der ersten Räume ist wie ein Schulzimmer aus den 1920er Jahren eingerichtet. »Damals herrschte in den USA die Prohibition«, sagt Henry.



In der Ausstellung Mob Attraction erklärt Schauspieler James Caan (»Der Pate«) die Geldgeschäfte der Gangster – als Leinwandprojektion

»Die Leute wollten aber trotzdem Alkohol trinken.« Also sorgten kriminelle Banden für die Versorgung. Auf einer Schiefertafel ist das Organigramm eines *Rackets*, eines kriminellen Unternehmens, skizziert: Die Abläufe ähneln denjenigen in einer normalen Firma. Nur der Geschäftszweck ist illegal. Mit Kreide steht daneben ein Merksatz: »The mob exists to make money.«

Henrys Lieblingsgangster ist Lucky Luciano. »Er war ein brillanter Manager.« Zusammen mit seinem Geschäftspartner Meyer Lansky fusionierte Luciano kleinere Gangsterbanden, die den Alkoholschmuggel in New York unter sich aufgeteilt hatten, zu einem mächtigen Unternehmen. »Er sagte zu den Kleingangstern: Wenn wir uns bekämpfen, bringen wir uns gegenseitig um. Wenn wir zusammenarbeiten, verdienen wir alle viel Geld.« Die Bosse sicherten sich auch die Loyalität der Gewerkschaften und erlangten dadurch eine enorme Macht – die sie mit größter Brutalität verteidigten. Nicht jeder war für diese Welt geeignet. Die Kerncharakteristiken eines Mobsters sind auf einer weiteren Schiefertafel aufgelistet: »Stammt aus einer gewalttätigen Umgebung.« – »Hatte Schulprobleme und lernte nur mit Mühe lesen und schreiben.« – »Hätte später in allen Bereichen Erfolg haben können. Hatte nie irgendwo Erfolg.«

Leichthändig, elegant und auch ein wenig ironisch: So leitet das Museum die Auseinandersetzung mit der Mafia ein. Dennis Barrie, Kurator der Ausstellung und einer der renommiertesten Experten für amerikanische Populärkultur, zeigt

die Historie des organisierten Verbrechens als Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Und die Mobster als Sozialverlierer, die unter ihresgleichen das brüchige Ego aufpolierten.

Gleichzeitig kitzelt die Ausstellung den Glamour der Guten hervor. Die Vorsitzende des Museumsvereins, eine ehemalige FBI-Agentin und hohe Funktionärin, wachte darüber, dass ihre Behörde mindestens so aufwendig dargestellt wird wie die Gangster: Schon auf den ersten Metern sieht man schicke Abhörkoffer mit doppeltem Boden und hört originale Überwachungstonbänder. Aktenberge sind in sympathisch kreativem Chaos ausgebreitet. Schillernde Undercoveragenten wie Joseph Pistone alias Donnie Brasco erzählen in ausführlichen Videointerviews von ihren Verbrechenjagden; und im Untergeschoss kann man mit Laserwaffen ein Schießtraining absolvieren, wie es auch FBI-Agenten durchlaufen.

Einer der nächsten Räume ähnelt einer alten Bar mit Tresen und Stühlen. »1933 wurde die Prohibition abgeschafft«, erläutert Henry, »und die Gangster brauchten etwas Neues, um Geld zu verdienen.« Aus New York und Chicago verlagerten sie ihre Geschäfte in den 1940er Jahren in die Mojave-Wüste, wo die Polizei nicht so gut ausgerüstet war und sich erst einen Überblick über die Aktivitäten des Mobs verschaffen musste. Am Strip, der damals nicht mehr war als ein staubiger Boulevard, beteiligten sich Mafia-Ikonen wie Bugsy Siegel und Meyer Lansky am Bau des Flamingo, des ersten eleganten Casinohotels, das 1946 eröffnet wurde. Mit den blinkenden, bimmelnden Luxuscasinos, in denen Verbrechergeld gewaschen wurde, baute sich der Mob seine eigenen Tempel. Und spottete mit alldem Glamour der Lebensfeindlichkeit der Umgebung.

Ein weiteres Kerngeschäft der Bosse verbirgt sich in einem düsteren Gang. Verlegen schlurft eine Gruppe Jugendlicher an einem frivol bemalten Schiebefensterchen in der Wand vorbei. Als ein Junge sich endlich traut, es aufzuschieben, sieht er keine nackten Schenkel. Sondern Informationstafeln, die von den Lebensumständen der Huren berichten. 14 fremde, alkoholisierte, verschwitzte Kunden, steht da, hätten in einer durchschnittlichen Nacht in eine Frau ejakuliert. Der junge Besucher lässt das Fensterchen rasch wieder heruntergleiten. So genau wollte er es nicht wissen.

Das Herz des Gebäudes liegt in der ersten Etage, die dem Thema »Amerika schlägt zurück« gewidmet ist: der historische Gerichtssaal. Hier fand 1950 eines der legendären Kefauver-Hearings statt, benannt nach dem gleichnamigen Senator. Bei diesen Anhörungen wurden im Bundesgericht Personen befragt, die im Verdacht standen, mit dem organisierten Verbrechen zu tun zu haben. Die Vernehmungen wurden live im Fernsehen übertragen und rückten die amerikanische Mafia ins Bewusstsein der Öffentlichkeit. Im Museum werden die Aufzeichnungen heute auf durchsichtige, im Raum verteilte Leinwände projiziert, sodass man die Richter buchstäblich am Pult sitzen

sieht. Die meisten Verurteilungen erfolgten wegen Steuerhinterziehung. Gesetze gegen das organisierte Verbrechen mussten erst noch geschaffen werden.

Wenige Meter weiter steht im harten Schlaglicht eines einzigen Scheinwerfers ein elektrischer Stuhl; man kann ihn anfassen und sich sogar darauf setzen. In seiner Banalität ist er das grausamste Ausstellungsstück: Die Paten bauten sich Paläste. Aber viele von ihnen starben auf einem harten Holzstuhl mit einem Netz aus Drähten am Kopf. Von fern krachen immer noch die Salven der Maschinenpistole durch das Gebäude, bis man sie nicht mehr hören mag.

## Ein Schlägertyp überreicht einen Umschlag: »Den gibst du Big Tony«

Draußen döst die Innenstadt unter der Wüstensonne. Zwei Blocks vom Museum entfernt, hält der Bus, der zur Verkehrsschlagader fährt, dem Strip. Im Hotel Tropicana befindet sich die zweite Ausstellung, die sich mit der Geschichte der amerikanischen Mafia befasst: die Mob Attraction Las Vegas. Im Gegensatz zum Mob Museum, das Non-Profit-Status hat, ist sie ein kommerzielles Unternehmen. Ihr Werbeslogan: »Mitmachen, Teilnehmen, Erleben.«

Hier beginnt die Geschichte auf der Einwanderunginsel Ellis Island – es waren vor allem Immigranten aus Italien oder Osteuropa, die in der Illegalität ihre Chance sahen. Im Zwielicht zwischen Fässern und Tauen warten die Besucher, bis ein als Polizist verkleideter Schauspieler sie zur »Passkontrolle« kommandiert. Einzeln werden sie fotografiert und schroff weitergeschickt. Noch geblendet vom Blitz, geht es durch enge Gänge, die als düstere Gassen einer Hafenstadt dekoriert sind. An einer Tür endet der Weg. Auf ein Klopfen öffnet ein riesiger Schlägertyp mit italienischem Akzent, überreicht einen zerknitterten Umschlag mit drei Hundertdollarscheinen darin. »Die gibst du Big Tony. Du findest ihn vor der Konditorei. Er hat einen Teller mit Cannoli vor sich stehen.« Damit schubst er die Besucher in einen weiteren dunklen Gang, die Tür fällt zu.

Information zur Geschichte gibt es kaum; nur hin und wieder erzählen Schauspieler auf Leinwänden von der Mafia. Stattdessen soll der Besucher erleben, wie leicht es sein kann, in die Fänge einer Bande zu geraten. Ständig sagt einem jemand, was zu tun ist. Die Aufgaben sind überschaubar. Und nach jeder macht sich eine läppische Erleichterung breit. Sogar dann, wenn man nur »Big Tony«, der tatsächlich an einem Tisch vor cremegefüllten, italienischen Gebäckteilchen aus Plastik sitzt, stammelnd den Umschlag ausgehändigt hat.

Alle Gänge dieser Mafia-Geisterbahn führen zum Herzstück der Mob Attraction: dem Foyer mit den Devotionalien. Angehörige der Gangster haben sie verkauft, als Leihgabe zur Verfügung gestellt oder den Ausstellern als Schenkung überlassen. Handgestrickte Golfschlägerschoner lehnen neben Urlaubsfotos. Schlagringe liegen neben Schreibtischsnippets. Man sieht die Wohnzeileinrichtung des Mafiabosses Bugsy Siegel und erfährt, dass seine Frau ihm verbot, das gute Kanapee für ein Schläpfchen zu nutzen. Man betrachtet die monogrammbestickten Schlafanzüge des Siegel-Leibwächters Mickey Cohen und liest, dass der berühmte Ex-Boxer nur 1,65 Meter groß war. Das Foyer zeigt die menschliche Seite der Gangster. Es bietet einen Blick bei Mobsterns unteres Sofa. Doch weil der relativierende Kontext fehlt, und damit die Distanz, entsteht eine unangenehme Nähe. »Mobster sind Menschen wie du und ich« – diese Botschaft scheint die Ausstellung zu vermitteln.

Zwar kommt auch das Mob Museum nicht ganz um Devotionalien herum und zeigt ebenfalls einen Schlafanzug von Mickey Cohen; Reliquien sind das, was die Besucher sehen wollen. Doch hier bleibt der Abstand gewahrt. Besonders augenfällig wird das in einem Raum im Erdgeschoss, der vom Nachbarsaal mit einem Vorhang abgetrennt ist. Dort hängen Polizeifotos von Mafiamorden: Bilder von ausgefransten Wunden; Köpfe, in die Kugeln eindringen, verdrehte Augen und verrenkte Glieder vor blutbespritzten Wohnzimmertapeten.

Ganz klein am Ende der Ausstellung ist auf einer Tafel eine Art Fazit zu lesen: »Die menschliche Gier und das ständige Streben nach Profit sorgen dafür, dass das organisierte Verbrechen nie ganz verschwinden wird.« Ein paar Mobster, die noch am Leben sind, seien zur Eröffnung gekommen, hat Oscar Goodman erzählt. Viele hatten zuvor jahrzehntelang im Gefängnis gesessen. »Die behaupten alle, die Jahre beim Mob wären die schlimmsten ihres Lebens gewesen«, sagte der Anwalt noch: »Aber ich kannte sie, als sie Gangster waren, und damals hat es ihnen gefallen.«

www.zeit.de/audio



Das Mob Museum zeigt das Netz der Mafia



Spielszene im Museum Mob Attraction



## Las Vegas

**Anreise:** Z. B. mit Condor nonstop ab Frankfurt oder mit British Airways via London nach Las Vegas

**Mob Museum:** Geöffnet täglich 10–19 Uhr, freitags und samstags bis 20 Uhr. 300 Stewart Avenue, Tel. 001-702/229 27 34, www.themobmuseum.org. Eintritt Erwachsene ca. 15 Euro, Kinder ca. 10 Euro

**Mob Attraction Las Vegas:** Geöffnet von Mo bis Sa 10–20 Uhr. Im Hotel Tropicana, 3801 Las Vegas

Boulevard South, Tel. 001-702/739 26 62, www.mobattraction.com. Eintritt Erwachsene ca. 23 Euro, Kinder ca. 15 Euro

**Verpflegung:** Italienische Hausmannskost an überreicher Stelle bietet das Lokal Buca di Beppo im Hotel Excalibur. Alle Speisen kommen in Schüsseln für mehrere Leute auf den Tisch. Der Geräuschpegel ist italienisch lebhaft. 3850 Las Vegas Boulevard South, Tel. 001-702/795 10 10, www.excalibur.com/